Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 40

Artikel: Wanderungen im Schweizerischen Nationalpark

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Schweizerischen Nationalpark: Blick ins Val Cluoza, dem leichtest erreichbaren Teil des Parkes; der schäumende Bach im Vordergrund ergießt sich in den Spöl.

sie überschritten. Kleine Vogelspuren liefen wie eine zackig gegliederte Kette über den Weg und bald danach folgten die runden Spuren einer Katze, die sich dahin geschlichen haben mochte, um den Frieden des Vögelchens zu stören. Eiszapfen hingen spitz und wasserklar an einem kleinen Brunnen, an den sich ein Gänsemädchen lehnte, ihre bronzenen Tiere tränkend. Die Sonne verwandelte die Eistropfen in Diamanten und Hates Nadel fiel Martin wieder ein. Was mußte sie denken? Seine Fragen mußten sie auf den Gedanken gebracht haben, daß Lis ihn angelogen, ihn gröblich getäuscht hatte. Er schämte sich, ja, es war ihm unerträglich, daß diese wahre, klare Hate an Lis den Fehler entdeckt haben sollte, der ihr — und ihm — der beschämendste war. Er mußte Lis schützen, er mußte Hate auf irgend eine Weise sagen, daß sie sich irre. Aber wie, wie? Ihr die Wahrheit sagen? Noch unmöglicher als eine Ausrede. Mußte er Lis unter Hates Blicken mit niedergeschlagenen Augen stehen lassen, rot vor Scham?

Es kam eine Frau daher, die einen großen und schweren Korb am Arm trug und in der Hand einen weitbauchigen Krug. Sie weinte so, daß ihr die Tränen, die sie nicht trocknen konnte, über die Wangen auf ein graues Halstuch liefen. Martin blieb unwillkürlich ein paar Schritte vor ihr stehen, im Wunsch, ihr helfen zu können. Aber die Frau schüttelte den Kopf und senkte ihn dann. Jedes ging seinen Weg weiter. Allein, allein, auch diese Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Schweizerischen Nationalpark.

Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt wurde in der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft und besonders in der in ihrem Schoße im Jahre 1906 gegründeten Naturschutzkommission die Anregung laut, eine Großreservation, einen schweizerischen Nationalpark, zu schaffen. Wenigstens in einem Gebiet unseres Vaterlandes sollte sich der ursprüngliche Naturzustand erhalten, die Schöpferkraft in Tier- und Pflanzenwelt ungehemmt entwickeln können, die verfolgte Tierwelt und namentlich die aussterbenden Arten ein Asyl finden, wo ihnen absoluter Schutz zuteil würde. Und schneller als man zu hoffen wagte wurde dank der finanziellen Mithilfe des Bundes und von Tausenden von begeisterten Naturfreunden das Projekt verwirklicht. Wir Schweizer können stolz sein auf unsere Totalreservation, die in ihrer hehren Schönheit und Größe ihresgleichen nicht so bald findet. Heute umfaßt der Nationalpark ein Gebiet von 130 Quadratkilometern, das sich von Scanfs im Unterengadin über den Ofenberg bis ins Gebiet der Gemeinde Schuls zieht. Eine Vergrößerung durch Anschluß von Zwischenstücken ist geplant. Er umfaßt die Täler Trupchum (rechte Seite), Müschauns (ganz), Mela (rechte Talseite), Tantermozza, Cluoza, den Distrikt Praspöl und das wilde Val dell' Acqua, den Distrikt Schera, das Ofenberggebiet und im Scarltal die Seitentäler Tavrü, Foraz, Mingèr mit den Dolomitbergen Mingèr, Pisoc und Zuort. Geplant ist der Anschluß des Val Plavna (Tarasp) und des Val Nüglia, wodurch der ganze Park vom Abschnitt von Scanfs bis zum Scarltal zusammenhängend würde. Für das jetzige Gebiet muß ein jährlicher Pachtzins von 30,000 Fr. bezahlt werden. Mehrere Parkwächter bewachen es und führen sorgfältig Buch über alle Veränderungen in Tier- und Pflanzenwelt. Es ist untersagt, das Naturleben im Reservationsgebiet in irgend einer Weise zu stören, insbesondere durch Sammeln von Pflanzen und Tieren aller Art. Das Biwakieren ist nicht gestattet, ebensowenig das Feueranzünden, das Mitführen von Hunden, Waffen, Botanisierbüchsen, Pflanzenpressen ꝛc. Das Parkgebiet ist ein herrlich schönes Alpenland, bedeckt von Tannen-, Arven-, Lärchen-, Föhrenwäldern, blumigen Wiesen in selten bunter Pracht. Die abgelegenen, selten besuchten Täler haben einen Teil ihres Urzustandes bewahrt. Wahre Urwälder trifft man da, die nie durchforstet wurden, in welchen zahlreiches Wild lebt, uralte Baumleichen vermodern, die mit ihren weißgebleichten Skeletten ein ergreifendes Memento sprechen. Und wenn man sich vergegenwärtigt, daß in diesen Tälern nun für immer jeder menschliche Eingriff verboten ist, kein Wald geschlagen, kein Gestein gebrochen wird, so wird man erst so recht der großartigen Schöpfung dieses Parkes in ihrer ganzen Bedeutung inne und dankt jenen Männern, die sich dafür verwendeten. Ein zweites Rütli wird unsern Nachkommen erstehen, ein Rütli der Natur.

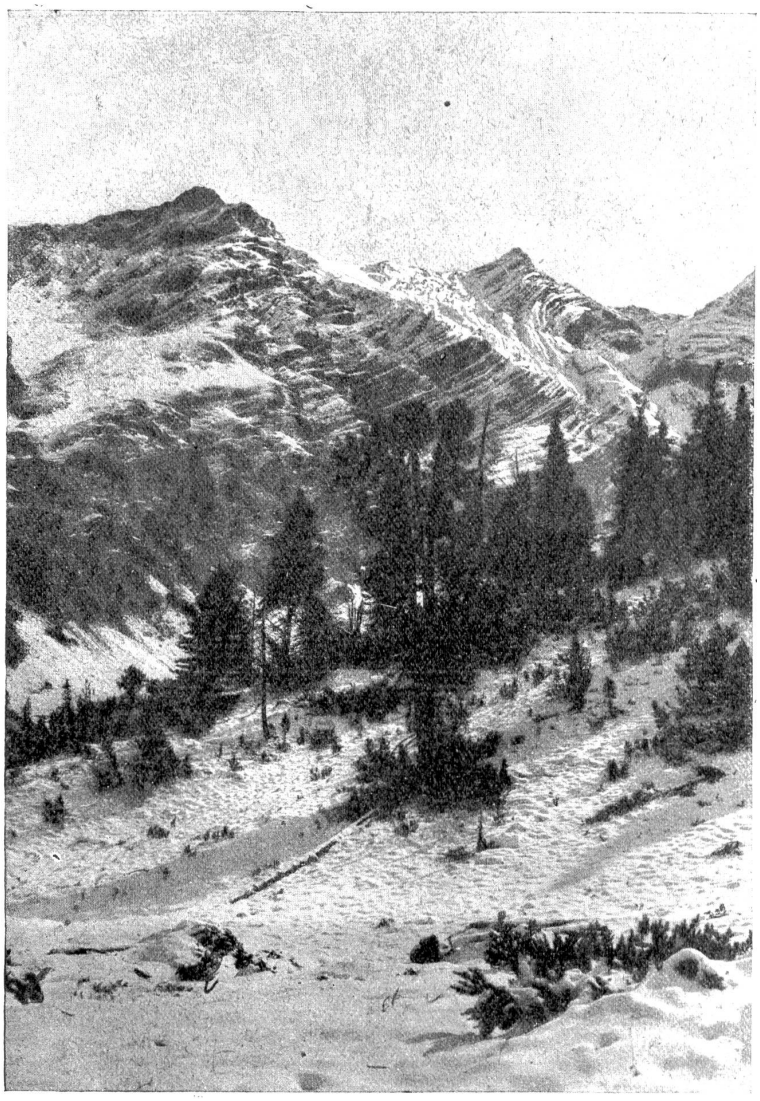
Gegenwärtig darf der Nationalpark ohne Ausweis des

militärischen Grenzkommandos im Engadin nicht betreten werden. Er gehört zum Sperrgebiet, in welchem nur die Straßen dem ungehinderten Verkehr freigegeben sind. Ich hatte in diesem Sommer Gelegenheit, unsern Nationalpark zu durchwandern.

1. Im Val Cluoza.

Ein herrlich schöner Mittsommertag mit einer strahlenden, seltenen Klarheit, die bis in die fernsten Weiten durch keinen Dunstschleier getrübt wird! Ein azurblauer Himmel wölbt sich über die gleißenden Berge, wie ihn nur der Süden hervorzubringen vermag. Da und dort belebt ihn ein leichtes, reizendes Federwölkchen das langsam durchs blaue Luftmeer schwimmt. Und dazu die nur dem Engadin eigene leuchtende Farbenpracht! Es ist als ob alle Dinge mit einem innern Feuer leuchten und prangen würden, die Berge, die Gletscher mit ihrem bräutlich schimmernden Weiß, die blauen Seen, die blumigen Matten! Und erst die Wälder! Da das ernste Dunkelgrün der königlichen Arve, dort das lichte, sonnige, flitternde Hellgrün der Lärche. Beides gleich ansprechend, gleich wohltuend in seiner inneren Geschlossenheit. Und dieser Tag ist unser Reisetag. Kann man ihn herrlicher wünschen?

Mit der neuen, 1913 eröffneten elektrischen Engadiner Talbahn läßt sich angenehm reisen. Kein Kohlenstaub, keine störende Rauchwolke beeinträchtigt den abwechslungsreichen Naturgenuß. Wir möchten wünschen, daß schon aus diesem Grunde recht bald alle unsere Berg- und Hochtalbahnen elektrifiziert würden. In rascher Fahrt erreichen wir Zernez. Ein großes Dorf in freundlich weitem Wiesenplane, beschützt vom Munt Baselgia und Piz Nuna. Die meisten Häuser sind neueren Datums. Eine schreckliche Feuersbrunst hat im Jahre 1872 dieses waldreichste Dorf der Schweiz heimgesucht und von 157 Häusern 117 in den Flammen aufgehen lassen. Unversehrt blieb die alles überragende Kirche hinten am Berghang, eine der schönsten Kirchen in reformierten Landen. Den Geschichtsfreund interessiert es, zu vernehmen, daß Rudolf Planta sie erbaute, der Bruder des Pompejus Planta, der von Jürg Jenatsch und seinen Spießgesellen in finsterer Nacht anno 16 ermordet wurde.

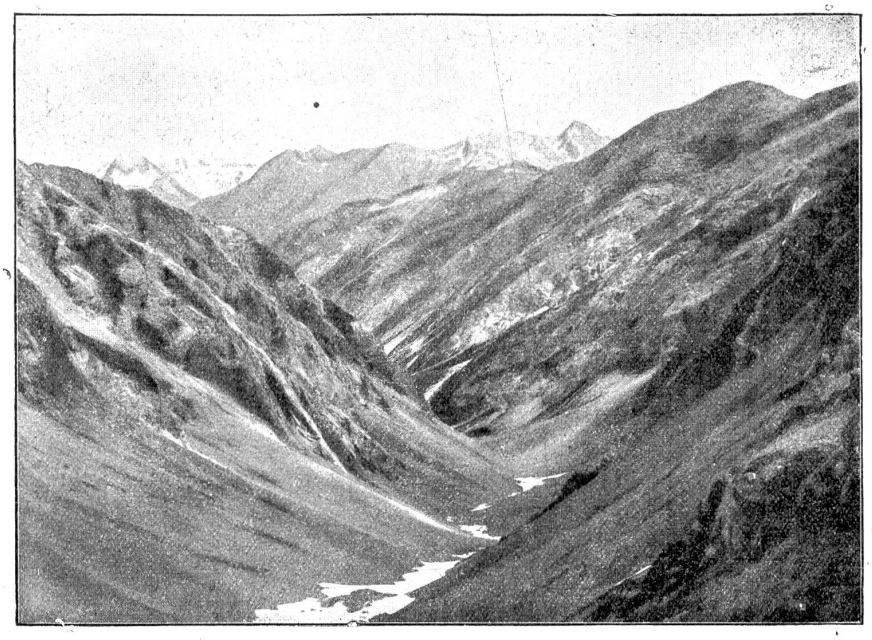


Aus dem Schweizerischen Nationalpark: Der Hintergrund des Val Cluoza. Im lichten Arven- und Tannenwald sind die Baumleichen erkennbar, die hier unberührt wie im Urwald vermodern.

Zuerst gilt's, auf dem Platzkommando die Paßangelegenheit zu erledigen. Sie nimmt viel mehr Zeit in Anspruch, als wir vermutet hatten. Eine Telephoniererei hin und her. Endlich ist alles in Ordnung. Dieweil aber hat sich bereits die Sonne zum Untergange entschlossen. Ihre letzten Strahlen vergolden die Berge. Doch frohgemut und siegessicher wandern wir, nämlich ein lieber Reisekamerad aus Bern und ich dem Eingang ins Cluoza zu, zuerst durch Altzernez (Runatsch), der Ofenbergstraße folgend bis zur Zollstätte. Hier zweigt der Cluozaweg rechts ab, streift durch das Wiesengrün von Selva und tritt nun ein in den herrlichen Bergwald von Lärchen, Föhren und Arven. Links unten bahnt sich in schauriger, unpassierbarer Schlucht der Cluozabach einen Weg zum Spöl.

Die Dämmerung macht rasche Fortschritte. Ihre Schatten werden länger, dunkler. Schon liegen sie im schweigenden Tal. Der Weg ist furchtbar steil. Und das ist gut. So werden die reinen Genuß- und Alltagsmenschen unserer herrlichen Cluoza-Reservation für immer fern bleiben. Ein Schnaufhalt! Der erste Blick ins Cluoza: Aus der engen Talfurche leuchtet das helle Wasserband des Baches einen kurzen Moment hinauf. Drüben schimmern die weißen Schneeflächen des Piz del Diavel, des treuen Grenzwächters, mit dem letzten Licht der erlöschenden Dämmerung. Aus der Tiefe klingen die Töne der Feierabendglocke. Ringsum kein Laut. Und doch ist man nicht einsam. Es ist als ob die eigenartigen Baumgruppen Leben bekämen, als ob sie miteinander flüsterten, als sagenhafte Schatten wandelten und sich erzählten von alten Zeiten, als abends Meister Petz gemächlich den Hang hinunter wandelte. Gewiß hätten wir die schöne Strecke Zernez-Blockhaus Cluoza lieber bei blinkendem Sonnenschein zurückgelegt, aber diese Wanderung durch den dämmernden Hochgebirgswald, dann durch die schweigenden, phantastischen Bergföhren am steilen, zerrissenen, wilden Hang, über alte Lawinenreste, rutschende Rüfen, das alles übte einen so eigenartigen, entzückenden, packenden Reiz aus, daß mir diese Wanderung lieb wurde. Sie war wie gemacht zum richtigen Hineinträumen in die Urweltsnatur der Reservation.

Der Weg sinkt. Der Talboden ist erreicht. Ueber den Cluozabach führt eine Brücke. Eine Affiche weist zum Blockhaus. Aber wo ist es denn? Warum steigt der Weg nun wieder so stark? Haben wir uns verlaufen? Da winkt wie eine Erlösung durch Baumgeäst ein Lichtschimmer. Endlich am Ziel! Ein Jauchzer rollt in den schwarzen Wald. Parkwächter Langen empfängt uns. Anfänglich mochte er von den nächtlichen Ruhestörern wenig erbaut sein. Aber rasch ist der Anknüpfungspunkt gefunden. In regem Zwiegespräch,



Blick ins Val Cluoza mit Piz del Acqua und Piz del Diavel.

dieweil in der Kanne der Tee singt, schwinden die Stunden, rückt der Zeiger über Mitternacht hinaus. Aber immer noch etwas Neues weiß Langen uns von seinem lieben Park, über den er genau Buch führt, in dem er jedes Wildrudel, jeden Gemsbock, ich möchte sagen jeden Baum kennt, zu erzählen, von den jetzt schon festzustellenden Veränderungen, der Wildvermehrung ꝛc. Es ist ein flotter Kerl, der Wächter Langen, kühn, berggewandt, gewissenhaft, mit all den Tugenden, die man von einem Parkwächter verlangen muß. Gerne führt er die anständigen Besucher (wie er uns sagte, gibt es leider auch eine große Anzahl anderer) in die hehre Schönheit seines Parkes ein.

Nur kurze Zeit der Ruhe bleibt uns noch. Kaum sind wir eingenickt, so grüßt über den Piz Murtèr der neue Tag vorsichtig ins schlafende Eldorado und kräftige Faustschläge an die Hüttenwand machen munter zu neuem Tagewerke. Und wieder will der Tag licht und klar und herrlich werden. Vorerst einmal am nahen Brünnlein mit eiskaltem Wasser den letzten Schlafrest weggespült, dann das Blockhaus besichtigt! Ein einfacher Bau, mitten im Bergwald, an lawinensicherer Stelle, in seiner Schlichtheit der Natur hübsch angepaßt. Ringsum viele gefallene, von Sturm und Schnee geknickte Baumleichen, die da vermodern. Durchs enge, schuttübersäete, wilde Seitental Valletta hinunter leuchtet die Silberspitze des aussichtsreichen Piz Quattervals in den ersten Morgenstrahlen. Aber wo ist denn das Wild? Wo ist die Alpenantiloppe, die zierliche Gemse! Es gibt Leute, die sich unsern Nationalpark ungefähr nach dem Muster eines städtischen Tiergartens vorstellen, die glauben, daß die Gemsen zu Hunderten den Weg des Wanderers kreuzen, ihm womöglich das dargestreckte Grasbüschel aus der Hand fressen. Du lieber Himmel! Nein, ein derartiges „Möbel" ist unser Nationalpark glücklicherweise nicht. Da läuft das Wild frei herum. Da sorgt die ausgleichende Natur dafür, daß es mit der Zeit wohl vertrauter, aber nie intim wird. Und das gerade ist das Schöne. Nur dem Naturfreund und Beobachter, der Geduld und Geschick hat, wird es vergönnt sein, einen Blick zu werfen in das reiche Tierleben des Parkes. Nur er wird die Gemsen wirklich „finden", an denen oberflächliche Wanderer achtlos vorübergehen und nachher enttäuscht die „Mähr" verbreiten: „Es ist kein Wild zu sehen, also ist gar keines da!" Ich hörte diese Aussage nämlich zufällig von einer Frau, die ein großes Stück des Parkes durchstreift hatte, aber keinen „Schwanz" zu Gesichte bekam und furchtbar beleidigt tat, als ich ihr den Rat gab, sie möchte sich vor einer neuen Tour erst von Eingeweihten darüber aufklären lassen, wie man Gemsen „findet".

Mit dem guten Zeißfernrohr suchen wir die Hänge des Murtaröl und die Felsen der Grappa mala ab. Und lange brauchen wir nicht zu suchen. Gleich entdecken wir zwei kleine Rudel und später auch einen „Einsiedler", einen Prachtsbock. Die Tiere sonnen sich auf dem höchsten Grat und sollen alle Tage dort sichtbar sein.

Sehr genußreich ist eine Wanderung vom Blockhaus in den Hintergrund des Tales. Sie führt einem erst so recht die Wildheit und Eigenart des Val Cluoza vor Augen. Stellenweise der reinste Urwald. Und hier hat bis vor wenige Jahrzehnte der Bär gehaust. Bürgert er sich vielleicht mit der Zeit auch wieder ein? Steht doch im letzten Jahresbericht (1916) der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft: „Der Bär, der alte Fürst dieser grandiosen Wald- und Felsenwildnisse, wurde 1913 im Val dell' Acqua und 1915 in der Umgebung des Munt la Schera und bei Punt Pirif gespürt. Ob seine hochwillkommene Anwesenheit jetzt noch zu konstatieren ist, bleibt vorderhand ungewiß."

Im Hintergrund teilt sich das Cluozatal in die zwei unendlich öden Felsentäler Val Sassa (Steintal) und Val del Diavel (Teufelstal). Ein Kenner schildert sie mit treffenden Worten*): „Und was soll ich nun von dem Eindrucke sagen, den wir empfingen, als wir nach halbstündiger Rast am Zusammenflusse beider Quellarme des Cluozabaches endlich das Val del Diavel betraten? Kein „Teufels"-, nein, ein „Totental"; kein Schlund, in dessen Abgrund vergebens ein Sonnenstrahl zu dringen suchte; keine Enge, nein, ein weites Felsengrab, ausgefüllt, wohin du blickst, mit grauen Blöcken und Gerölle. Heute spannt sich noch der blaue Himmel darüber hin und die lustigen Wölkchen ziehen vorbei und vermögen dennoch nichts von der bleiernen Schwermut, die ringsum lastet, mit sich hinwegzunehmen. Fürchterlich vollends aber muß es hier sein, ein Ort für Verdammte, beim Unwetter, wenn die grauen Nebel jagen oder der Sturm und der Donner sich wütend an diesen Felsenstirnen bricht. Dann ist aus dem Totentale allerdings der vollkommenste „Teufelsschlund" geworden und die Dante-Dore'sche Höllenlandschaft von heute hat Leben und Staffage gewonnen." Aus dem Val del Diavel steigt der Passo del Diavel ins italienische Livignotal, aus dem Val Sassa die Fuorcla Val Sassa ins gemsenreiche Val Müschauns, das ebenfalls dem Nationalpark einverleibt ist.

(Schluß folgt.)

* Siehe Dr. Brunies: „Der Schweiz. Nationalpark", Seite 70.

Im Rotbuchenlaub.

Von Jakob Boßhart.

Auf dem Hügel, der sich über das Dorf erhebt, steht mitten im Wald eine seltsame, weitbekannte Baumgruppe. Es sind Blutbuchen, die Mütter aller derer, die jetzt in Gärten und Anlagen ihre dunkeln Häupter erheben. Eine Sage umhüllt die Bäume wie ein geheimnisvoller Schleier.

Vor langen Jahren, so berichten alte Leute, herrschte eine schreckliche Hungersnot im Lande, zu Tausenden starben die Menschen hin und die Ueberlebenden wurden wie reißen-